



PLAINPICTURE

Jeder fünfte Mann im Alter zwischen 30 und 80 Jahren leidet unter einer erektilen Dysfunktion.

Pillen stören den Spass im Bett

Das Risiko für Erektionsstörungen steigt mit der Anzahl eingenommener Medikamente. Oft gibt es gute Alternativen. Von Felicitas Witte

Seinem Arzt Probleme mit der Potenz zu gestehen, fällt vermutlich jedem Mann schwer. Jeder Fünfte zwischen 30 und 80 leidet unter Erektionsschwäche, einer erektilen Dysfunktion (ED). Je älter man wird, desto grösser das Risiko. Erektionsstörungen werden vor allem durch einen ungesunden Lebensstil oder Krankheiten begünstigt wie Diabetes, Bluthochdruck, Fettstoffwechselstörungen oder Übergewicht. Ausserdem kennt man sie als Nebenwirkung einiger Medikamente.

Jetzt zeigt eine Studie des Kaiser Permanente Medical Center in Los Angeles: Je mehr Arzneimittel, desto grösser ist das Risiko («British Journal of Urology», online). «Die Studie beweist das, was wir aus dem klinischen Alltag kennen», sagt Alexander Müller, Oberarzt in der Urologie am Unispital Zürich. «Hat ein Mann Probleme im Bett, sollte er seinem Arzt unbedingt sagen, ob und welche Medikamente er nimmt. Möglicherweise kann man durch eine Umstellung der Medikation sein Sexualleben deutlich verbessern.» Das Forscherteam um die Urologin Diana Londoño fand anhand der Pa-

tientenakten von rund 38 000 Männern zwischen 45 und 69 Jahren heraus: Von Männern, die zwei und weniger Arzneimittel einnahmen, hatte nur etwa jeder sechste eine ED, bei über zehn Medikamenten war es jeder dritte. «Die Studie hat aber einen grossen Nachteil», sagt Stephan Krähenbühl, Chefarzt der klinischen Pharmakologie am Unispital Basel. Die Forscher erfassten nämlich nicht, welche Medikamente die Männer einnahmen.

«Von einigen Medikamenten ist bekannt, dass sie als Nebenwirkung eine ED verursachen können.» Am häufigsten tritt dies bei blutdrucksenkenden Betablockern und Thiaziden auf sowie bei Medikamenten gegen psychische Krankheiten darunter Lithium, selektive Serotonin-Wiederaufnahmehemmer oder trizyklische Antidepressiva. Blutdrucksenkende Mittel könnten zu einer Gefässerweiterung in den Schwellkörpern führen, die sich dann nicht mehr gut füllen. Psychopharmaka könnten die Konzentration von Botenstoffen im Gehirn wie Serotonin durcheinanderbringen, die für eine «gute» Erektion wichtig sind.

Erektionsstörungen sind häufig ein Vorbote für einen Herzinfarkt oder Schlaganfall in den kommenden Jahren.

«Klagt ein Mann über Erektionsstörungen, können wir allerdings oft nicht sagen, ob es nun am Lebensstil oder Krankheiten liegt oder an den Medikamenten allein», sagt Urologe Müller. «Leidet jemand zum Beispiel unter Bluthochdruck und Diabetes und raucht dazu auch noch, kann dies die Blutgefässe im Penis schon so geschädigt haben, dass Blutdruckmedikamente eine ED alleine nicht erklären, aber verstärken können.» Es lohne sich jedoch immer, die Therapie zu überdenken, erklärt Paul Erne, Chef-Kardiologe am Kantonsspital Luzern. ACE-Hemmer oder Sartane sind zum Beispiel Blutdruckmittel, die keine ED verursachen. Letztere können sie sogar eher bessern.

Auch bei Menschen mit psychischen Krankheiten und neu aufgetretener ED lässt sich nicht immer leicht feststellen, was zuerst da war. «Menschen mit Depressionen haben oft Erektionsstörungen», erklärt Müller. «Aber auch Antidepressiva können schuld daran sein – es ist immer einen Versuch wert, andere Präparate auszuprobieren.» So kann man bei Depressionen auf ein älteres tetrazyklisches Antidepressivum umsteigen. Lithium, das bei manisch-depressiven Krankheiten verabreicht wird, kann man in manischen Phasen durch beruhigend wirkende Neuroleptika ersetzen, in den depressiven Phasen durch Medikamente, die sonst gegen Epilepsie eingesetzt werden.

«Kein Mann sollte sich schämen, das Thema bei seinem Arzt anzusprechen, denn das könnte auch noch auf eine ganz andere Weise helfen», sagt Müller. Erektionsstörungen sind nämlich häufig ein Vorbote für einen Herzinfarkt oder Schlaganfall in den kommenden Jahren. «Wissen wir davon, können wir rechtzeitig diagnostische Schritte und eine vorbeugende Therapie einleiten.»